

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Der Paß

Von Josef Kaplan (Fulda)

„Kommt, junger Mann, setzt euch hierher und hört mir zu, denn das, was ich euch erzählen werde, wird euch gewiß interessieren, so wahr ich lebe. Geht, seid so gut und schreibt es dann in die Zeitungen, damit es alle erfahren, das große Golus. Vielleicht findet sich jemand, der mich rettet; und wenn nicht, dann wird es zum mindesten manchem zum Trost werden — denn ein Buckliger freut sich, wenn er einen anderen sieht. Ihr versteht?“

Also hört zu:
Ich bin, nicht für euch gesagt, ein Jidd mit einem Paß. Das heißt, einen Paß habe ich nicht, aber Zorn und Herzweh habe ich wegen eines Passes. Eine ganz neue Welt heute! Vor vierzig, fünfzig Jahren wußte kein Mensch, was ein Paß ist, — was Paß — wer Paß — wozu Paß! Aber heute — ist der Mensch ohne Paß gar kein Mensch! Der Mensch fängt erst an Mensch zu werden, wenn er einen Paß hat. So lange er keinen Paß hat, ist er nebbich ein halb fertiges Ding, ein vollkommen überflüssiges Geschöpf, ein geplagtes Wesen mit einer unglücklichen Seele, für die der beste Weg ist, in den Himmel zu fahren. — Haaaa! Ein Mensch ohne Paß — — —! Könnt ihr euch vorstellen, was es heißt: ein Mensch, ein jiddischer Mensch, ein polnisch-jiddischer Mensch — und kein Paß!

Seht mich an, junger Mann — ihr braucht gar nicht lange zu suchen: ich bin ein solcher Mensch! Erschreckt nicht!

Von was, meint ihr, habe ich die Falten im Gesicht bekommen? Vom Paß — das heißt von keinem Paß! Und von was, meint ihr, habe ich die grauen Haare?

Nun sollte man doch meinen, ein Paß ist ein Ding, welches zu haben ist. Denn wozu hat man Pässe, wenn nicht für die, die keine haben? Aber leicht gesagt. Diejenigen, die Pässe haben, hätten sie auch ohne große Mühe bekommen. Und diejenigen, die keine haben, bekommen sie nicht, und wenn ihr, junger Mann, euch auf den Kopf stellt, ihr versteht diesen Dreh?

Bei mir nun liegt die Sache noch tiefer, und zwar so tief, daß sie keiner mehr herausholen kann. Nicht nur zehn, sondern zwölft Gelehrte würden umsonst an der Sache arbeiten. Das heißt, an meiner Sache. Hört weiter zu:

Ich lebe schon mit Gottes Hilfe einige Jahre in Deutschland, ernähre mich ehrlich, tue keinem was

zuleide, jage nicht einmal eine Katze vom Bürgersteig. Warum? Weil ich ein friedfertiger Mensch bin — ein Jidd ohne Galle. Nun — also ist es doch gut? Laßt mich so weiterleben — ich lebe doch nicht auf eurer Welt! Was schadet es euch schlechten Menschen, wenn ich hier herumlebe? Was schadet es euch Plagegeistern, wenn ich, Herschel, atme?!

Aber, eh — gar nichts! Sie, Herr Herschel, müssen einen richtigen, gültigen Paß haben, der besagt, wann, wie, wo und warum Sie geboren sind!

Hört ihr, junger Mann, Sorgen? Wo nehme ich einen Paß her? Nun, Gesetz ist Gesetz und Paß bleibt Paß.

Ofen-Wichenberg

Das allbekannte Spezial-Geschäft

Öfen Herde Gußwaren

Gerberstraße 19/21 Wichensbergs Hof

Also geh ich mir einen Paß besorgen. Das heißt, ich schreibe um einen Paß zu „unserem“, heißt zum Konsul. Antwortet er mir: Sie, Panje Herschel, werden gebeten zu beweisen, daß Sie erstens — geboren sind, zweitens — wo, drittens — wann, und viertens — weshalb und warum! Dieselbe Sache wieder. Ich schreibe also nach Kapazk, wo ich geboren bin, und bitte, mir einen Geburtsschein zu schicken. Antwortet man mir: Sie, wohlgeborenen Herschel, sind hier nicht geboren und auch nicht gemeldet — verdreht euch euren Kopf alleine und laßt uns — heißt mich, die Stadt — zu fassen — — —! Neue Sorgen. Gewalt — ich bin doch geboren! Was heißt — wenn ich lebe, muß ich doch geboren sein! Schreibe also wieder nach Kapazk, zum Rabbiner, also: Ich, Herschel, weiß, daß Du, geehrter Herr Rabbiner, es auch weißt, daß ich vor sechzig Jahren in Kapazk zur Welt gekommen bin — also bitte ich sehr — — —! Und so weiter. Also antwortet mir darauf der Rabbiner: Du, Herschel, bist, wie du schreibst, vor sechzig Jahren in Kapazk geboren, woran ich mich

nach so viel Jahren nicht mehr erinnern kann, da keinerlei Eintragung bei mir vorliegt — deshalb und deswegen also — — —!

Ihr versteht, junger Mann? Bitter — sehr bitter. Heißt es: geboren und doch nicht geboren — weil meine Eltern, ruhen mögen sie in Frieden — mich nicht eintragen ließen. Vergessen — einfach vergessen, wie einen bösen Traum.

Gehe ich also zur Polizei und sage: Sie werden es mir nicht glauben, Herr Polizeiminister — ich bin gar nicht geboren — — —!

„Wie?“ fragt jener.

„Ja!“ sage ich. „Ich bin — fragen Sie selber an — gar nicht geboren — — —!“

„Wie? Halten Sie mich zum Narren?“

„Nein“, sage ich. „Gott bewahre — warum soll ich Sie zum Narren halten? Sie sind — unbefehligt — auf mir gesagt — ein kluger Kopf, ein eiserner Kopf. Aber hier, bitte, lesen Sie selber, was meine Stadt, Kapazk heißt sie, schreibt — — —!“

„Ei“, schreit jener. „Was soll ich mit dem Brief machen, er ist doch polnisch geschrieben; lesen Sie ihn vor — — —!“

„Aaaaa“, sage ich. „Herr Polizeiminister, ich kann doch nicht — wahrhaftig nicht — — —!“

„So?“ sagt jener. „Lassen Sie mich in Ruhe. Entweder Paß oder — Leine! Verstanden?“

„Nein“, sag ich. „Ich versteh nicht. Wie kann ich einen Paß bekommen, wenn ich keinen Geburtsschein habe — und wie kann ich einen Geburtsschein bekommen, wenn ich nicht, heißt es, geboren bin. Das heißt, geboren bin ich schon — aber ich kann es nicht beweisen, — nicht für euch gesagt, Herr Polizeiminister. Aber was, frage ich Sie, kann ich machen? Sie müssen es doch, heißt es, wissen — — —!“

Sagt jener: „Genug, Mann! Lassen Sie mich zu fassen! Ihnen kann nicht geholfen werden — — —!“

Nun, junger Mann, was sagt ihr dazu? Mir kann nicht geholfen werden, auf deutsch gesagt! Es ist doch rein meschugge zu werden, nicht auf euch gesagt. Geht und beschafft den Leuten einen Paß! Stellt euch auf den Kopf — erwürgt euch, aber beschafft einen Paß! Wie kann ich einen Paß besorgen, wenn ich, junger Mann, ihr wißt doch — — —!“

Also, bitte ich euch, tut mir den Gefallen und schreibt das alles in die Zeitungen, — vielleicht erbarmt sich meiner jemand und borgt mir einen Paß, oder weist mir einen koscheren Weg zur Rettung. Gewalt — man kann doch einen Juden nicht umkommen lassen?! Mir muß doch zu helfen sein — — —?!”

Der deutsche Jude und der Antisemitismus

Demnächst, in aller Kürze, erscheint im Neue Brücke Verlag Düsseldorf in der Reihe der Lebenserinnerungen von führenden Männern aus allen Berufskreisen das Buch: Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts von Dr. Max Hachenburg. Groß-Oktav, 352 Seiten, vornehm ausgestattet, in künstlerischem Geschenkeband, M. 10.—. Das Buch wird in den Kreisen der Juristen und Wirtschaftler Aufsehen erregen, da der berühmte Verfasser aus der Erfahrung eines langen gesegneten Lebens, das ihn als führenden Rechtsanwalt, Kommentator und Mitglied des Reichswirtschaftsrates immer an bevorzugte Stellen gebracht hat, der Öffentlichkeit etwas zu sagen hat. — Wir sind in der Lage, unseren Lesern schon jetzt den nachstehenden Auszug aus dem hochinteressanten Buche vorlegen zu können.

Im Frühjahr 1897 erschien Düringer bei mir. Durch meine Vorträge zum BGB., die damals noch stattfanden, angeregt, schlug er mir die gemeinsame Abfassung eines Kommentars zum Handelsgesetzbuch vor. Ueber diesen und seine Schicksale werde ich später unter dem Kapitel von den literarischen Arbeiten berichten. Aus diesem Zusammenarbeiten entspann sich die Freundschaft unter reifen Männern. Sie entsteht nicht so leicht wie in der Jugend. Sie führte nicht zu äußerlichen Intimitäten. So blieb es bei uns stets bei der Sie-Anrede, nur daß wir uns beim Nachnamen ohne Beisatz anredeten. Als Briefüberschrift hatte sich „Lieber Freund“ eingebürgert. Aber gerade solche Zusammenschlüsse bei Männern Ende der Dreißig und Anfang Vierzig — Düringer war fünf Jahre älter — haben dauernden Bestand. Als Düringer 1919 Mitglied der Deutschnationalen Partei in der Nationalversammlung wurde, war sein erstes, mir zu schreiben, daß doch hierdurch unsere Freundschaft keine Trübung erhalten dürfe. Ich konnte ihn sofort darüber beruhigen. Es hat sich wohl auch sonst mancher darüber gewundert, wie wir zusammen paßten, der konservativ gerichtete, innerlich gläubige Richter und der fortschrittlich eingestellte, freudenkende Rechtsanwalt. Es muß doch wohl auch

daneben einige gemeinsame Anziehungspunkte gegeben haben. Ueber Religion sprachen wir nie. Als sich mein Sohn mit einer Protestantin verlobt hatte und ich es Düringer erzählte, fragte er beinahe ängstlich: „Sie werden doch nicht so rückständig sein, daran Anstoß zu nehmen?“ Darin drückte sich die Erwartung der Toleranz aus. Nichts war ihm schlimmer als der Argwohn des Antisemitismus, der sich mit der Zugehörigkeit zur Deutschnationalen Partei leicht verband. In ihr bilde er, wie er mehrfach erzählte, mit Posadowski und Delbrück den philosemitischen Flügel. Er nahm Delbrücks Ansicht auf, daß der Antisemitismus der Partei ein Fehler sei. Die Juden besäßen zwei Momente, die sie zur konservativen Anschauung besonders geeignet erscheinen ließen, Intelligenz und Besitz. Ich bemerkte hierauf, daß sie auch andere Eigenschaften zeigten, die sie ins demokratische und sozialdemokratische Lager führten, darunter eine starke Empfindung gegen Ungerechtigkeit. Während der bayerischen Räteregierung bedauerte Düringer, daß Namen wie Levi und Leviné, Eisner und Landauer an der Spitze genannt würden. Das gäbe dem Antisemitismus wieder Nahrung. Düringer kannte auch meine eigene Auffassung über die antisemitische Bewegung. Ich suchte sie zu verstehen. Mir ist der deutsche Antisemitismus ein geschichtlicher Vorgang. Die, welche in seine Zeit fallen, traf er schwer. Er stellt aber doch nur ein Stück aus der Entwicklung des jüdischen Volkssplitters zu einem unlöslichen Bestandteile Deutschlands dar. Jede Angleichung eines ursprünglichen Fremdkörpers vollzieht sich langsam und unter Kämpfen und Krämpfen. Wäre diese Erkenntnis nicht, so wüßte ich nicht, wie ein in deutscher Sprache und Kultur aufgewachsener Jude das Dasein ertragen könnte. Nicht, daß ich persönlich unter Judenhaß zu leiden gehabt hätte. Im Gegenteil, ich selbst habe den Antisemitismus am eigenen Leibe nie gespürt. Dies mag ich zum erheblichen Teile meiner früher geschilderten Zurückhaltung danken. So gab ich keinen Anlaß zur Zurückweisung. Aber, daß trotzdem die gepredigte Lehre, die ich las, und die gesellschaftliche Boykottierung, die ich sah, schmerzhaft berührt, kann ich nicht leugnen. Ich versuchte die Ursachen des Antisemitismus mir klar zu machen. Ich erkannte verschiedene Quellen, bei manchen nur eine derselben, bei manchen mehrere im Zusammenwirken. Am höchsten konnte ich die achten, die aus innerer Ueberzeugung, aus Vaterlandsliebe, wie sie sie verstanden, handelten. Zu diesen zähle ich Männer wie Treitschke. Meine

Bewunderung für ihn als Darsteller der deutschen Geschichte wird durch seine Einstellung zu der jüdischen Bevölkerung nicht beeinträchtigt. Liest man im 5. Bande seiner deutschen Geschichte seine Schilderung der Beratung des preußischen Judengesetzes im vereinigten Landtage von 1847, so merkt man bald, wie sich zwei Strömungen in ihm selbst bekämpfen. Er empfindet die politische Gleichstellung als ein Gebot der Gerechtigkeit. Und doch überwiegt in ihm die Sorge um die für das Land und das überlieferte Preußentum gefährdeten unheilvollen Folgen. Ich glaube, daß man den vielgepriesenen und vielbefehdeten H. St. Chamberlain auch in diese Gruppe einreihen darf, wenn gleich er nicht durch warme patriotische Gefühle wie Treitschke, sondern durch eine abstrakte Rasseidee bestimmt wird. Ich bin sicher, daß auch in unserer heutigen Jugend gar mancher aus sittlichen Motiven, aus einer irreführenden Liebe zu seinem unglücklichen Lande zum Hakenkreuz schwört. Diesen gegenüber und tief unter ihnen stehen die, bei denen der Antisemitismus aus Mißgunst und Neid entsteht. Er gilt nicht den Juden, sondern den Wettbewerbern. Wären diese nicht, so wäre die eigene Existenz leichter. Vor längerer Zeit war ich mit dem inzwischen verstorbenen Heidelberger Oberbürgermeister Dr. Wilkens in Heiligenberg am Bodensee zusammen. Einige Tage war auch ein jüngerer Amtsrichter dabei. Nach seiner Abreise sagte Wilkens zu mir: „Wissen Sie, daß dieser X. Antisemit ist?“ „Nein, er sieht auch gar nicht so aus.“ „Ach“, fuhr Wilkens fort, „darüber würde ich nicht reden, wenn seine Gründe nicht so abstoßend wären. Er wünscht die Ausschließung der Juden vom Richteramt, weil er dann weniger Vormänner im Aufrücken hat.“ Das ist typisch. Es zeigt sich in allen Berufsarten, wenn auch nicht überall so ausgeprägt. Die Hauptquelle des Antisemitismus scheint mir aber nicht in diesen beiden Momenten, sondern in einem Beharren auf überlieferter Einstellung zu liegen. Ich meine damit nicht eine durch die verschiedene Veranlagung geschaffene natürliche Kluft. An die glaube ich nicht. Aber kein Volk oder Volksteil gibt leicht eine überkommene Höherstellung über einen anderen Teil auf. Es ist eine allerorts und jederzeit beobachtete menschliche Eigenschaft, sich durch Niedrigstellen eines anderen zu erheben. Kann er sich nicht aus eigener Kraft in die Höhe schwingen, so gewährt es ihm doch Genugtuung, den anderen völlig oder wenigstens in bestimmten Punkten unter sich zu halten. Man hat oft den deutschen Juden als den Prügelknaben be-